# Thorner Zeitung.

Diese Zeitung erscheint täglich mit Ausnahme des Montags. — Pränumerations-Preis für Einheimische 2 Mk — Auswärtige zahlen bei den Kaiserl. Postanstalten 2 Mk 50 ₰.

Begründet 1760.

Redaction und Expedition Bäckerstraße 255.
Inserate werden täglich bis 2 Uhr Nachmittags angenommen und kostet die fünfspaltige Zeile gewöhnlicher Schrift oder deren Raum 10 ₰.

Nro. 234 | Sonntag, den 6. October. | 1878.

## Eine Gneist'sche Brochüre.

Zum Socialistengesetz

In allen politischen Kreisen erwächst die Befürchtung, daß die Berathungen des Socialistengesetzentwurfs zu keinem befriedigenden Resultate führen werden. Die Amendements, welche in der Commission angenommen worden sind, erfreuen sich der Zustimmung der Bundesregierungen nicht. Wie offiziöse Stimmen — unter Anderem auch die „Provinzial-Correspondenz“ — erklären, würden die Bundesregierungen zwar gegen eine Amendirung an und für sich nichts einzuwenden haben, aber die von der Commission vorgenommene verwerfen sie, weil sie darin nicht „das Resultat einer wirklichen Verständigung zwischen den Freunden der Vorlage“ erkennen, sondern nur „das Werk einer zufälligen Mehrheit, in welcher die Widersacher der Regierung, welche schließlich doch gegen das ganze Gesetz stimmen wollten, das Uebergewicht gehabt hätten.“ In Betreff der Zusammensetzung der Commission mag diese Anschauung nicht ganz unbegründet sein, indessen darf man doch nicht vergessen, daß die Amendements in den Commissionssitzungen gestellt, berathen und angenommen worden sind, nachdem dieselben in den Fraktionen discutirt waren, und daß die Fraktionssitzungen während der ganzen Zeit der Commissionsberathungen in einem Maße mit den Letzteren gleichen Schritt gehalten haben, welches zu dem Schlusse berechtigt, daß das Resultat der bevorstehenden Plenarsitzungen sich nicht wesentlich von dem der commissionellen Vorarbeit unterscheiden wird. Für diesen Fall kündigt nun Tag für Tag in mehr oder minder schroffer Form die „Nordd. Allgem. Ztg.“ einen abermaligen Appell der Bundesregierungen an die Wähler, eine abermalige Auflösung des Reichstages an. Bei den Beziehungen des genannten Blattes zu den leitenden Kreisen können derartige Aeußerungen nur beunruhigend wirken; die ruhigsten, wohlmeinendsten Politiker können sich der Befürchtung nicht erwehren, daß auf diese Weise die vorhandenen Gegensätze verschärft werden.

Angesichts dieser nichts weniger als behaglichen Situation erscheint in der Oeffentlichkeit eine Brochure des Prof. Gneist, welche eine staatsrechtliche Erörterung des Socialistengesetzes enthält.*) Das Schriftchen ist in mehrfacher Beziehung als zeitgemäß zu betrachten, denn es giebt nicht allein eine Begründung des von Gneist in dieser Frage eingenommenen, viel angegriffenen Standpunktes, sondern es dürfte auch dazu beitragen, manche in Betreff dieses Gesetzes und die staatsrechtlichen Beziehungen desselben bestehende Unklarheit zu beseitigen.

Gneist wirft zunächst die Frage auf, ob das Socialistengesetz ein Justizgesetz sein könne, welches die rechtliche Bestrafung der Urheber, Theilnehmer und Begünstiger nach gleicher Regel mißt und durch die ordentlichen Gerichte handhabt. Er verneint diese Frage unbedingt, und zwar „weil die Merkmale einer gemeingefährlichen socialdemokratischen Agitation sich nicht als Thatbestand eines Vergehens rechtlich begrenzen lassen.“

Ist es unmöglich, daß ein gegen die Socialdemokratie gerichtetes Gesetz ein Justizgesetz sein kann, welches Anstifter, Theilnehmer und Begünstiger der socialdemokratischen Agitation als solche unter Strafe stellt, so liegt die Möglichkeit vor, daß es ein Verwaltungsgesetz ist, welches den Verwaltungsorganen die Befugniß ertheilt und die Pflicht auferlegt, durch Unterdrückung der socialdemokratischen Vereine und Presse die gemeingefährliche Organisation aufzulösen und deren neue Entstehung zu verhindern. Gneist hebt hervor, daß das Leben der heutigen Gesellschaft, welche keinen Tag und keine Stunde ohne die Wirksamkeit der Polizei zu bestehen vermag, die Berechtigung einer solchen vorbeugenden Zwangsthätigkeit des Staats, resp. der staatsrechtlichen Verwaltungsorgane, nicht wegleugnen könne. Aber er erwähnt auch, daß die Idee der socialen Selbsthülfe in der hier in Rede stehenden Frage populär weiterverbeitet und in der Tagespresse stark vertreten ist, allein — meint Gneist im Anschlusse daran sehr mit Recht — „wären blos geistige Mittel der Belehrung und Ueberzeugung gegen jene international geleitete Organisation ausreichend, so würde eine Wirkung bereits fühlbar sein. Gneist will also, daß auf dem Verwaltungswege der Ausbreitung der Socialdemokratie entgegengewirkt werde, indessen er verkennt auch nicht, daß ein Verwaltungsgesetz der angegebenen Art in jedem Falle der Gefahr des Mißbrauchs ausgesetzt sein kann. Er wirft ferner die Frage auf, welche Wirksamkeit solche Maßregeln haben können und er gesteht zu, daß der Erfolg nur ein äußerlicher sein kann. „Es kann zunächst nur ein äußerlicher Zustand der Ruhe eintreten, während der Haß gegen die bestehende Gesellschaftsordnung fortbestehen, eine innere Verbitterung in manchen Kreisen sich um so fester setzen wird“, — sagt Gneist; er fügt jedoch hinzu: „Der Staat mit seinen Zwangsmitteln kann nie mehr herstellen, als einen äußeren Frieden“, welcher Letztere indessen geschaffen werden müsse, bevor der innere Frieden angestrebt werden könne.

Um nun einen Mittelweg zu finden, auf welchem die verschiedenen für und wider sprechenden Momente berücksichtigt werden können, ist der Gedanke entstanden: das Gesetz soll ein Verwaltungsgesetz sein, aber gegen jede Maßregel soll doch eine Klage bei dem Gericht stattfinden dürfen, so daß das Gesetz auch die wesentlichen Merkmale eines Justizgesetzes erhält. Die Idee einer solchen Vereinigung von Justiz- und Verwaltungsgesetz ist von Gneist selbst vor Jahren theoretisch angeregt und er unterzieht dieselbe deswegen mit Rücksicht auf den vorliegenden Fall in der Brochure einer eingehenderen Erörterung, wobei er zu dem Schlusse kommt, daß es in dem Socialistengesetz wohl möglich ist, erstens die Entscheidung der ordentlichen Gerichte einzuschalten, soweit sich ein Straffall juristisch definiren läßt (§§. 12 bis 15 des Gesetzentwurfs), zweitens die Verwaltungsgerichte heranzuziehen, soweit Individualrechte, namentlich die Entziehung von Gewerbsconcessionen, in Frage stehen (§. 16 des Entwurfs). Ein System dagegen, welches jede Maßregel der Ausführung des Socialistengesetzes der endgültigen Entscheidung eines Gerichtskollegiums unterwürfe, würde nach Gneist's Ansicht die Trennung von Justiz und Verwaltung an der ungeeignetsten Stelle aufheben. Er meint, es sei nicht die Zeit und nicht der rechte Ort, für dies Gesetz ein neues System der Rechtskontrole einzuführen, und wenn die Bundesregierungen sich nur bereit zeigen, bei Entziehung von Gewerbskoncessionen den Rechtsschutz zu gewähren, welchen die deutsche Gewerbeordnung dafür anerkannt hat, dann solle der Reichstag um der die weiter gehende Rechtskontrole verlangenden Amendements willen nicht das ganze Gesetz ablehnen. Das also ist kurz und bündig Gneist's Ansicht! Er hat indessen seine Brochure geschrieben, allem Anscheine nach ohne die jüngsten Commissionsverhandlungen vorher zu sehen, denn nach diesen handelt es sich um die principiellen und staatsrechtlichen Fragen, die Gneist erörtert, kaum noch.

Die Erklärungen, welche der Abgeordnete Dr. Lasker in der Commissionssitzung vom 2. October abgegeben hat, brechen allerdings in mancher Beziehung den Angriffen der „Prov.-Corr.“ sowie der „Nordd. Allg. Ztg.“ die Spitze ab und sie lassen auch erkennen, daß Lasker selbst glaubt, für seine den Bundesregierungen unbequemen Amendements nicht viele Vertheidiger unter den eigenen Partheigenossen zu finden. Gneist's Meinung in Betreff der Rechtskontrole dürfte somit vielleicht wirklich allgemein acceptirt werden. Allein es bleibt dann immer noch eine Differenz, nämlich in Beziehung auf die Gültigkeitsdauer des Gesetzes. In diesem Punkte erscheinen bis zum gegenwärtigen Moment alle Befürchtungen, die wir eingangs erwähnt haben, gerechtfertigt.

*) Der genaue Titel lautet: „Das Reichsgesetz gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Socialdemokratie staatsrechtlich erörtert von Dr. Rudolf Gneist.“ Berlin bei Julius Springer.

## Tagesübersicht.

Thorn, den 5. Oktober.

Wie die „Post“ mittheilt, sind sowohl Se. Majestät der **Kaiser, wie Fürst Bismarck** während des Aufenthalts in Gastein und der späteren Reisen mit bösartigen Drohbriefen förmlich überschüttet worden. Ebenso sind zahlreiche Warnungen vor neuen Attentaten eingegangen. Die „Post“ erblickt darin mit Recht einen Beweis für die in weiten Kreisen der Bevölkerung herrschende Verkommenheit.

---

Der **Handelsminister Maybach** arbeitet, wie wir hören, an einer ausführlichen Denkschrift über die von ihm zu beobachtende Eisenbahnpolitik und den von der Staatsregierung in Aussicht genommenen Ankauf gewisser Privatbahnen. Die Denkschrift wird beiden Häusern des Landtags vorgelegt werden.

---

Mit dem Kronenorden des Herrn Oppert **von Blowitz** scheint es noch seine eigene Bewandtniß zu haben. Während einem berliner Blatt aus Paris geschrieben wird, daß der vielgenannte „Times“-Correspondent in einer plötzlichen Aufwallung von „Männerstolz vor Königsthronen“ die ihm zugedachte Auszeichnung abgelehnt habe, wird in französischen Blättern offiziös gemeldet, daß man in Berlin die ursprüngliche Absicht der Dekorirung seit den letzten „Times“-Enthüllungen wieder aufgegeben habe... Wer hat nun Recht?

---

Ueber die Theilnahme des Abg. **Windthorst** an den Reichstagsverhandlungen schreibt man der „Germ.“ unterm 1. October aus Hannover: „Ob derselbe dazu in der Lage sein wird, ist noch nicht so bestimmt, als einige Blätter glaubten melden zu können. Noch ist die Gattin desselben nicht aller Gefahr enthoben, und schon ist auch sein letztes, ihm übrig gebliebenes Kind, seine Tochter, auf ein schweres Krankenlager niedergestreckt.“

---

Herr **Gneist** wird in der „Wes.-Ztg.“ als Nachfolger des „kränklichen“ Leonhardt im Justizministerium bezeichnet. Dieselbe Notiz der „Wes. Ztg.“ stellt es aber gleichzeitig als nicht unwahrscheinlich hin, daß Herr Falk, der „noch immer auf der Wippe steht“, aus dem Cultus- ins Justizministerium tritt. — Uebrigens disponiren die Zeitungen, wie uns scheint, über Herrn Leonhardt etwas gar zu ungenirt. Seit Jahren hören und lesen wir vom „kränklichen Leonhardt“; derselbe herrscht aber nach wie vor munter und rüstig in der Wilhelmstraße.

---

In Betreff der Wahl des Landraths Reinhardt im Fürstenthum **Schwarzburg-Sondershausen** hat die Wahlprüfungscommission beantragt: Die Wahl zu beanstanden und den Herrn Reichskanzler unter Mittheilung des Protestes und der Wahlacten zu ersuchen, über eine Reihe von Behauptungen des Protestes die erforderlichen Erhebungen zu veranlassen.

---

Die **IV. Commission** des Reichstags trat gestern Vormittag zu ihrer letzten Sitzung zusammen. Der Referent Abg Dr. von Schwarze verlas den schriftlichen Bericht und den definitiven Text der Vorlage, wie er dem Plenum primitirt werden soll. Derselbe wurde ohne Abstimmung angenommen, und beschlossen die eingelaufenen Petitionen durch die Beschlußfassung über den Gesetzentwurf für erledigt zu erklären.

---

Das **Organ der nürnberger Socialdemokratie**, der „Nürnberg-Fürther Socialdemokrat“, hat am 30. September von seinen Lesern Abschied genommen, um nunmehr als „Fränkische Tagespost“ aufs Neue zu erscheinen. Als Motte trägt letztere die Worte an der Spitze: „Dem Rechte zum Schutz, der Lüge zum Trutz, dem Volke zu Nutz“ (!)

---

Wir hören, daß die **socialdemokratischen Abgeordneten** beabsichtigen, bei der zweiten Lesung des Socialistengesetzes im Plenum mit neuen Enthüllungen aufzuwarten, speciell will Liebknecht die letzte Rede Bebels noch ergänzen. Bebel wird Uebrigens auf die letzte Rede des Reichskanzlers, dessen Verbindungen mit Lassalle betreffend, nochmals zurückkommen.

---

Die Nat. Ztg wird ersucht mitzutheilen, daß die **nationalliberale Fraction** des Reichstages Montag Vormittag 11 Uhr zur Berathung des Socialistengesetzes zusammentritt.

---

Die „Germania“ schreibt über den Stand der zwischen **Rom und Berlin** geflogenen Verhandlungen: „Wir meldeten bereits gestern, daß die „Voce della Verita“ in einer Polemik gegen die „Opinione“ den Abbruch der Verhandlungen zwischen Rom und Berlin in Abrede stellt. Dasselbe berichtet eine Depesche des „Tagebl.“ vom „Osservatore Rom.“ Das römische Blatt schreibt: „Den Kaiser zum Frieden geneigt sehend, mußte der Papst versuchen, den religiösen Frieden herzustellen. Wäre der Versuch erfolgreich, so begänne ein neues wohlthuendes Zeitalter, schlüge der Versuch fehl, so hätte der Papst das Verdienst, dem Kaiser seine Hülfe angeboten zu haben, und somit wäre der Papst jeder Verantwortlichkeit entbunden. Der Papst will einen dauernden Frieden, nicht einen Waffenstillstand zu politischen Zwecken des Augenblickes, dazu aber ist unerläßlich die Widerrufung und Abschaffung aller Gesetze, welche den Kirchensatzungen zuwiderlaufen oder die Rechte des Kirchenoberhauptes verletzen; nur durch diese Bedingung könne ein Frieden geschlossen und erhalten werden. Leo wird gleich seinen Vorgängern gern den Gegnern den Weg dahin erleichtern, wird aber dabei das Banner, welches im 19. Jahrhundert makellos flatterte, hochhalten.

Verschiedene „liberale“ Blätter gefallen sich heute noch in Meldungen über die Connivenz des Papstes bezüglich der Maigesetze. Man will wissen, daß er nicht auf der Aufhebung derselben bestehe, sondern nur eine mildere Ausführung derselben verlange. Vielleicht genügt die Auslassung des „Osservatore“, um sie eines Besseren zu belehren. Für uns bedarf es der Versicherungen des „Osservatore“ nicht erst, um uns zu vergewissern, daß der Papst bei etwaigen Verhandlungen immer die unveräußerlichen Rechte der Kirche wahren werde. Wenn die Verhandlungen nach der kissinger Zusammenkunft in der That in's Stocken gerathen sind, so lag der Grund jedenfalls in Forderungen des Reichskanzlers, die nicht bewilligt werden konnten, keinesfalls in dem Mangel an Entgegenkommen und an Friedensliebe Roms, von welcher das Schreiben des Papstes an den Cardinal Nina ein beredtes Zeugniß ablegt. Die uns bei Schluß der Redaktion zugehende „Provinzial Corresp.“ knüft an den Passus des päpstlichen Schreibens über Deutschland folgende Sätze:

Diese Kundgebung bestätigt von Neuem in erfreulicher Weise den ernsten Willen des Papstes Leo für die Wiederherstellung des kirchlichen Friedens, so wie die Ueberzeugung desselben, daß ein gleiches Streben auf Seiten der deutschen Regierung besteht. Mit dieser Stellung des Papstes aber steht in schroffem und höchst auffallendem Widerspruche die Haltung, welche die ultramontane Presse jenen friedlichen Absichten und Aussichten gegenüber beobachtet.

Das „Osservatore Romano“ erwiderte auf die feindseligen Auslassungen „liberaler“ italienischer Organe über den Italien betreffenden Passus in dem päpstlichen Schreiben an den Cardinal-Staatssecretär: „Italien oder jenes Conglomerat von Elementen, Personen, Aspirationen und Maximen, welches nach heutigem Sprachgebrauch mit diesem Namen bezeichnet wird, hatte keinen anderen Ursprung und wußte in nichts Anderem seine Lebens- und Entwicklungsbedingungen zu finden, als in einem blinden, tollen und hartnäckigen Kriege gegen die katholische Kirche und den heiligen Stuhl. Bei dieser rasenden (frenetica) Feindseligkeit, welche angesichts einer ununterbrochenen Reihenfolge von Facten von keinem gesunden Verstande und ehrlichem Gemüthe trotz aller heuchlerischen Proteste und verfänglichen Ausflüchte in Zweifel gezogen werden kann, ist es sehr natürlich, daß der Statthalter Christi, der höchste Hirt der Seelen, Jener, dem von dem göttlichen Stifter die Sorge für das Heil der christlichen Heerde und die Aufrechterhaltung der unverletzlichen Rechte und Existenzbedingungen der Kirche anvertraut wurde, daran denkt, sich behufs Ausübung eines apostolischen Amtes mit einer kräftigen Schutzwehr zu umgeben, und daß seine universelle und geachtete Autorität jene Hindernisse zu entfernen sucht, welche von Gottlosigkeit und Thorheit der Ausübung seiner heil. Pflicht bereitet werden. Es ist also nicht der Papst, welcher Italien zu isoliren trachtet, sondern Italien selbst hat sich dadurch, daß es der Kirche und dem Katholicismus den Rücken wandte, Schritt für Schritt eine unausbleibliche Isolirung bereitet, seitdem es als Fundamentalbedingung seiner po-

litischen Existenz eine rasende Irreligiösität erwählt und behauptet hat, und einen fanatischen Haß gegen alle Vorschriften der Religion und Gerechtigkeit. So lange es darin beharrt, vermag es bei civilisirten Nationen keine Stütze und keine Solidarität für alle Zukunft zu finden.“ Am Schlusse spricht das Blatt sodann die Hoffnung aus, daß die Kirche auch in Italien den Sieg davon tragen werde“.

So die „Germania“, die im Weiteren noch ausdrücklich der von einem berliner Blatte ausgesprochenen Vermuthung entgegentritt, daß ein versöhnlicherer Geist in sie gefahren sei. Auch aus dem Obigen wird man ersehen, daß die „Germania“ es nicht grade sehr nöthig hat, sich gegen diese Unterstellung zu verwahren.

---

Die Abänderung der **Feldpolizeiordnung**, welche den nächsten preußischen Landtag auf's Neue beschäftigen wird, ist, wie allerseits anerkannt wird, wegen der Ueberhand nehmenden Felddiebstähle zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden. Schon die Novelle zum Strafgesetzbuche hat das Bedürfniß zur Verschärfung der bestehenden Gesetze anerkannt, indem sie zu §. 361 R.-St.-G.-B. einen Zusatz schuf, nach welchem mit Haft oder mit Geldstrafe bis 150 *M.* belegt werden soll, wer es unterläßt, Kinder oder andere unter seiner Gewalt und Aufsicht stehende Personen von der Begehung strafbarer Verletzungen der Feldpolizeigesetze abzuhalten. Diese Bestimmung hat sich als unzureichend erwiesen, weil der nothwendige Nachweis dafür, daß der zu Strafende Wissenschaft von dem begangenen Feldfrevel hatte, selten oder nie zu führen war. Deshalb hat der im vorigen Jahre nicht zur Annahme gekommene Entwurf einer neuen Feldpolizeiordnung einen, bereits im Holzdiebstahlsgesetze vom 2. Juni 1852 enthaltenen Grundsatz aufgenommen, nach welchem diejenigen Personen, unter deren Aufsicht oder Gewalt die eigentlichen Thäter stehen, unter allen Umständen und abgesehen von ihrer Wissenschaft, für die Geldstrafe, den Schadenersatz, den Werthsersatz, das Ersatzgeld und die Kosten für haftbar erklärt werden. Ferner soll nach dem gedachten Entwurfe die Bestimmung des Strafgesetzbuches außer Anwendung bleiben, nach welcher eine That straflos bleibt, wenn der Thäter das zwölfte Lebensjahr noch nicht vollendet hatte Auch Kinder unter zwölf Jahren sollen wegen Felddiebstahls gestraft werden können, sobald der erkennende Richter feststellt, daß sie bei Begehung der That die zur Erkenntniß ihrer Strafbarkeit erforderliche Einsicht hatten. Beiläufig gesagt, sprechen sehr gewichtige Gründe dafür, diese Bestimmung allgemein, und nicht allein für die Feld- und Forstpolizeigesetzgebung einzuführen. Für letztere aber ist sie eben so wie die Einführung der vorerwähnten Mitverhaftung gradezu unentbehrlich, falls man sich einen durchgreifenden Erfolg des neuen Gesetzes sichern will. Die Erhöhung der Strafen wird wenig nützen, wenn man das vorhandene Uebel nicht an der Wurzel angreift, und diese ist in dem demoralisirenden Mißbrauche zu finden, welcher mit Personen jugendlichen Alters getrieben wird, indem man sie zur massenhaften Begehung von Felddiebstählen anhält. Die eigentlichen Thäter, denen der Vortheil zufließt und welche ihre Kinder und Pflegebefohlenen moralisch zu Grunde richten, indem sie dieselben zum Diebstahl anhalten, bleiben straflos. Das ist ein schwerer Uebelstand, dessen Beseitigung im allseitigen Interesse liegt: Die Bestimmungen des vorjährigen Entwurfs der Feldpolizeiordnung, welche diesen Zweck verfolgen, werden daher auch im neuen, demnächst zur Berathung und hoffentlich auch zur Vollendung kommenden Entwurfe nicht fehlen dürfen.

---

In Folge des Fallissements der **Glasgow-Bank** fallirte das Haus Smith u. Flemming. Die Passiva betragen beinahe drei Millionen Pfund Sterling. Man fürchtet, die Suspension werde noch andere erhebliche Fallissements in London und Glasgow nach sich ziehen. Die Passiva der City-Glasgow-Bank werden nunmehr auf 14 Millionen geschätzt.

---

Bekanntlich haben wir vor wenigen Wochen gemeldet, daß der **Sultan von Marocco**, Sidi Muley Hassan, von einigen Großen seines Reiches vergiftet wurde, jedoch mit dem Leben davonkam. Wie nun aus Tanger berichtet wird, wurden die Schuldigen sogleich eruirt und auch eingezogen. Vier derselben wurden schon am dritten Tage nach ihrer Einkerkerung öffentlich auf dem Marktplatze der Stadt Marocco enthauptet und man steckte dann deren Köpfe auf die vier Thore der Stadt auf. Die anderen Schuldigen befinden sich dagegen noch in Haft, da der Sultan, der noch immer an dem ihm gereichten Gifte krank darniederliegt, sich deren Verurtheilung bis nach seiner vollständigen Genesung vorbehalten hat.

---

Aus Newyork vom 3 October, Abends, meldet „W. T. B.“: Nach einer Depesche aus **Jamaika** soll unter den Negern in Santa Cruz ein Aufstand ausgebrochen sein. Von den Aufständischen seien viele Grausamkeiten begangen worden.

## Aus der Provinz.

Culm, 4. October. Im Anschlusse an unsere Mittheilung, nach welcher am Mittwoch voriger Woche des Abends in dem Kruczkowski'schen Gasthause an der Trinke ein anständig gekleideter Mann, der Schneidermeister Balzer aus Hammerstein, gemißhandelt und dann hinausgeworfen wurde, worauf seine Unterbringung ins Krankenhaus erfolgte, theilen wir mit, daß der Gemißhandelte in Folge der erhaltenen Verletzungen, namentlich an den Schläfen, bald darauf gestorben ist. Der Thäter ist entflohen und noch nicht eingefangen.

Dirschau, 4 October. Als der Kaufmann Stobbe aus Zeisgendorf bei Dirschau heute in sein Torfbruch geritten war, scheute das Pferd beim Herannahen eines Eisenbahnzuges, warf seinen Herrn in die Torfgrube und lief nach Hause. Man suchte nun Herrn Stobbe und fand ihn als Leiche in der Torfgrube.

Pelplin, 4. October. Der „Pielgrzym“ schreibt: „Der hiesige Maler T. Redner hat in diesen Tagen zwei schöne Altarbilder, welche für die Petri- und Paul-Kirche in Washington in Nordamerika bestimmt sind, vollendet. Während der folgenden Tage kann man sie in seinem Arbeitszimmer zwischen 9 und 12 Uhr Vormittags und zwischen 3 bis 1/2 6 Uhr Nachmittags besehen.“

Danzig, 4. October. Herr Musik-Director F. W. Markull hat im Sommer ein größeres Werk vollendet, die Composition der Chöre und Melodramen zu der Tragödie von Sophokles: „Der rasende Ajas“. Das Werk wird hier im Laufe des Winters zur ersten Aufführung gelangen.

Marienburg, 4. October. Das im hiesigen Kreise belegene Gut Schroop ist von dem bisherigen Besitzer Herrn Küchen für 138 000 *M.* an Herrn Cuß Pruppendorf verkauft worden

Marienburg. 4. October. Zu Ehren des von hier scheidenden Gymnasial-Directors Dr. Strehlke hatten gestern Abend die Gymnasiasten einen Fackelzug veranstaltet. Die Aufstellung fand um 7 Uhr am Gymnasium statt, von wo aus sich der stattliche Zug durch das Töpferthor über den Kratzhammer und den Markt vor das Marienthor zur Wohnung des Directors bewegte. — Die Niederlegung der Schanzen am Sandthor bis zum katholischen Kirchhof hat infolge des Beschlusses der letzten Stadtverordneten-Versammlung am Montag begonnen und nimmt einen recht rührigen Verlauf.

Elbing, 4. October. Am 28. v. Mts. wurden von einigen Meistern hiesiger Fabriken eine Invaliden- und Unterstützungskasse für Meister Ost- und Westpreußens gegründet.

Neuenburg, 4. October. Die Einbrecher, welche in der Sonntagsnacht die bereits gemeldeten Einbrüche hier verübt haben, scheinen ihr verbrecherisches Treiben anderswo fortzusetzten, da in der darauf folgenden Nacht vom Montag zum Dienstag auch in der katholischen Kirche in Gr. Sibsau eingebrochen wurde. Die Diebe haben eine 5 Kilogr. schwere silberne werthvolle Monstranz, sowie 2 Abendmahlskelche gestohlen.

Chelmce, 4. October. Kürzlich, zwischen 9 und 10 Uhr Abends, bemerkten die Grenzaufseher aus Bacharice ein Individuum an der Grenze entlang kommen und ließen die Person vorbei passiren. Unmittelbar darauf führte ein zweiter eine Kuh herüber. Als dieselben die Beamten erblickt hatten, machten sich beide Schmuggler, unter Zurücklassung der Kuh, aus dem Staube und gaben auf die Beamten Feuer, glücklicherweise ohne zu treffen. Die Strolche sind bis jetzt nicht ermittelt. Die Kuh wurde an das Commissariat nach Kruschwitz gebracht und getödtet.

## Locales.

Thorn, den 5. October.

— **Im Amtsblatt** der Kgl. Regierung erscheint heute das Vieheinfuhrverbot zur Verhütung der Einschleppung der Rinderpest. Dasselbe unterscheidet sich von dem früher erlassenen Verbot dadurch, daß Schweine von Schillno nach Ostpreußen aufwärts eingeführt werden dürfen. Russischerseits wird behauptet, Pilger aus Rodciewic, wo die Rinderpest im Frühjahr geherrscht haben soll, hätten in einer Scheune in Dobiegniewo übernachtet und das Lagerstroh sei dann als Streustroh für das erkrankte Vieh benutzt worden und auf diese Weise die Pest eingeschleppt.

— **Die Direction des Stadttheaters** hat sich, um vielfach ausgesprochenen Wünschen das Publikum entgegenzukommen, bewogen gesehen, Dutzendbillets für Sperrsitz und Loge zu ermäßigten Preisen zu geben.

— **Der Mangel an Diakonissen** macht sich allenthalben so fühlbar, daß in den betreffenden Kreisen dieserhalb lebhafte Besorgnisse hervortreten. Wenn auch in den letzten Jahren die Zahl der evangelischen Diakonissen in Deutschland von 3239 auf 3901 gestiegen ist, so entspricht das doch nicht dem vorhandenen Bedürfniß, zumal sich die Anzahl der durch die Diakonissen bedienten Arbeitsfelder um 227 vermehrt hat. Es giebt jetzt nämlich 51 Mutterhäuser mit 1093 Stationen und einer Jahreseinnahme von 4,110,147 *M.*, so daß die Arbeit mehr wächst, als die Arbeitskraft. Ueberdies mehrt sich bei den älteren Mutterhäusern die Schaar der halb und ganz invaliden Schwestern, während der erforderliche Nachwuchs ausbleibt. Immer neue Arbeitsgebiete eröffnen sich und schon reichen die Kräfte für die alten nicht mehr zu.

— **Die dietrichswalder Erscheinungen** als Vorboten der Wiederherstellung Polens. Die Erscheinung der Muttergottes in Dietrichswalde hat bekanntlich neben anderen Zwecken auch den des Trostes für das klerikale Polenthum. Wir heben aus einem Wunderbericht des klerikalen pariser „Univers“ das sich auch auf solche Dinge versteht, folgende Stelle hervor: „Es wurde gefragt, ob der Culturkampf wirklich zu Ende gehe? Die Antwort war, daß er nicht lange mehr dauern, aber noch nicht am Vorabend seiner Beendigung sei, daß nämlich noch Verfolgungen, namentlich in Gertzwald, stattfinden würden, daß der Pfarrer ins Gefängniß geworfen werde und dasselbe den 2 Frauen, welche als Vermittler der heiligen Jungfrau dienten, begegnen würde. Eine patriotische Seele hatte gefragt, ob Polen einst wieder frei werde und sie erhielt folgende Antwort: „Verlaßt Euch auf die göttliche Gerechtigkeit und Barmherzigkeit: mehr kann ich nicht sagen, weil ich sonst neue Verfolgungen über Euer Land herbeiführen würde.“ — Da es das „Univers“ sagt, muß es wohl war sein!

— **Der „Kuryer“ und der polnische „Volksbildungsverein.“** Eins der vorzüglichsten Agitationsmittel zur Verbreitung der staatsfeindlichen polnisch-nationalen Propaganda unter unserer, in dieser Hinsicht bisher ziemlich indifferenten Landbevölkerung ist bekanntlich der sogenannte polnische „Volksbildungsverein“, der bisher fast ausschließlich von der nationalen „Dziennik“-Parthei geleitet wurde. Obgleich der betreffende Verein in nichts weniger als liberalem Sinne gegründet und geleitet wurde, vielmehr bei der Verquickung der polnischen und katholischen Interessen, die von den polnischen Liberalen selbst geflissentlich genährt wurde, sogar die „volksbildende“ Thätigkeit dieses Vereins sich in dem fleißigen Vertheilen von Heiligenbildern kundgab, hat die polnisch-klerikale Parthei dennoch bisher keine Anstrengungen gescheut, die betr. Organisation vollständig unter die unumschränkte Herrschaft der Geistlichkeit zu bringen. Zu diesem Zwecke eröffnet auch gegenwärtig der clericale „Kuryer“ wieder eine Serie von Leitartikeln, in denen er zuerst die bisherige Organisation des Vereins als unzureichend bemängelt u. sodann seine eigentlichen Absichten sammt dem ultramontanen Pferdefuß hindurchblicken läßt. Aus den Ausführungen des clericalen Blattes ersehen wir zunächst, daß laut einer Rechenschaftslegung des Vereinsvorstandes seit dem 1. März 1875 bis zum 1. März 1878 im Ganzen 58,904 *M.* vereinnahmt un[d]

---

# Der Erbe von Syberg.

Roman von **Emil König**.

(Fortsetzung.)

Dieser Augenblick machte die Zeiten bitteren Leids, und manche qualvolle Stunde vergessen. Wieder hielt er ihre Hand in der seinen wie an jenem Tage, als sie das Geständniß seiner Liebe erhört hatte.

Aber schnell, wie er gekommen, war der Rausch verflogen, sanft drängte er sie wieder von sich. Sein redlicher Charakter, fest in seinen Grundsätzen, fest in seinem Selbstgefühl und in seinen Ehre und Rechtsbegriffen, konnte einer solchen Versuchung nicht unterliegen. Milde sagte er:

„Lassen Sie mich diesen Augenblick vergessen, gnädige Frau. Ich will darin nichts erblicken, als die Bitte um Vergebung des Kummers, den Sie mir bereitet haben, und diese sei Ihnen gewährt. Somit sei zugleich verwischt, was uns Beide noch an die Vergangenheit erinnerte. Ich war maßlos elend um Ihretwillen; indessen die Wahl Ihres Gatten, der Ihr Vater sein konnte, beweist mir, daß Sie mich wenigstens in der Beziehung nicht getäuscht haben, daß Ihr Herr Vater seinen Einfluß zu meinem Nachtheile ausgeübt hat. Und Ihr Vater hatte Recht. Sie konnten keinen braveren Gemahl finden, als es der General ist, wenngleich der Unterschied der Jahre die Innigkeit und Gluth der Empfindung ausschließen muß, mit der ich Sie geliebt —“

„Geliebt?“ fiel sie mir vor Aufregung bebender Stimme ein. Sie lieben mich also nicht mehr?“

Er wandte sich schweigend ab.

„Sprich es aus, Geliebter“, flüsterte sie schmachtend und preßte seine Rechte an ihre Lippen, „zerreiße mein armes Herz!“

„Barmherziger Himmel!“ entgegnete er schmerzlich, „was verlangen Sie von mir, gnädige Frau? Habe ich denn Rechte auf Ihr Herz, gehört das nicht Ihrem Gemahl, binden Sie nicht Pflichten?“

„O, Fritz“, schluchzte sie heftig, „so spreche ich es denn aus: Ich liebe Dich unaussprechlich, ich vermag dem Herzen nicht zu gebieten, gleichviel, ob ich durch dieses Bekenntniß in Deinen Augen sinke oder steige. Wohl mir, daß der Augenblick gekommen ist, wo ich Dir sagen kann, was ich gelitten habe, als ich, der bedrängten Lage meines Vaters zu lieb, das Jawort aussprach, und — was ich seitdem leide! O, Fritz, die Kindesliebe war das Motiv meiner Handlungsweise, nicht schnöder Treubruch. Sage mir wenigstens, daß Du milde beurtheilst, was ich Dir gethan.“

Fritzens Manneskraft kämpfte einen heißen Kampf.

Zum Glücke vernahm er die Schritte des zurückkehrenden Generals, und es war erstaunlich, wie schnell sich eine Wandlung an der eben noch so aufgeregten Helene vollzog.

Sie hoffte und triumphirte innerlich; denn sie hatte nach ihrer Meinung Fritzens Herz beim ersten Sturmlauf wieder gewonnen, und sie führte jetzt das Gespräch mit einer Lebhaftigkeit, die dem Gattin sichtlich gefiel, und als sich der Baron bald darauf empfahl, glaubte der alte harmlose General überzeugt sein zu dürfen, daß Fritz einen angenehmen Eindruck von seiner Häuslichkeit mit hinwegnehme.

Und Fritz? — Der Sturm seiner Gefühle mußte sich erst austoben.

Langsam schritt er dahin. Am Denkmal des erschossenen Kaisers Max von Mexico blieb er stehen und starrte es an, ohne es in Wirklichkeit zu sehen, so waren seine Gedanken gefesselt.

So plötzlich mußte er die Einstgeliebte wieder finden und — als die Gattin eines Andern! War es die Erinnerung oder riß ihn die neuerwachte Leidenschaft fort?

Erst allmählig trat Klärung ein in seiner Brust und in seinem redlichen Herzen konnte er sich nicht zu Gunsten seiner früheren Geliebten entscheiden, die alte Frau, von Leidenschaft getrieben, aus den Schranken, welche ihr die am Altar übernommen Pflichten gegen ihren Gatten gezogen, heraustrat.

Ihr feuriges Entgegenkommen hatte ihn zwar berauscht; er ahnte auch nicht, daß sie ihn, als sie ihren Treubruch als ein Opfer der Kindesliebe darstellte, hinterging und fühlte sich durch das erneute Geständniß ihrer Liebe geschmeichelt; allein ihre neue Untreue gegen ihren Gemahl und ihre Verstellungskunst, stießen ihn zurück. Warum verheimlichte sie ihrem liebevollen Manne ihr ehemaliges Verhältniß zu ihm, das doch ein so reines gewesen war? Er schämte sich für seine Person dieser Verheimlichung wie eines begangenen Verraths gegen den Ehrenmann: den General.

21.

Im Hause des Generals wurden Vorbereitungen zu einem großen Feste, — des alten Herrn Geburtstag, — getroffen, an dem auch die Mitglieder der Botschaft, sowie andere Personen von Auszeichnung erwartet wurden.

Der Letzte, welcher erschien war Fritz. Er hatte, ohne seinen väterlichen Freund zu betrüben, die Einladung nicht ablehnen können.

Sein Schmerz um Helenens Verlust war täglich geringer geworden. Sorgfältig wich er jedem Alleinsein mit ihr aus, dafür aber zog ein gewisses Mißtrauen gegen die Menschen in seine Brust ein. Wenn Helenens Liebe Berechnung sein konnte, wie durfte er je wieder voll Vertrauen sich einem weiblichen Herzen nahen?

Helene fühlte recht wohl die Abneigung Fritzens gegen das ganze schöne Geschlecht. Nur, wenn er gelegentlich mit der Erzieherin in der Familie zusammentraf, glaubte sie ihm einen Anderen, als sonst im Umgange mit Damen zu erblicken.

Und so war es auch.

Das junge Mädchen war voll kindlichen, reinen Frohsinns. Fritz kam sich besser, wahrer, selbstzufriedener in ihrer Nähe vor.

Leider traf sich das selten, Helene wußte die Erzieherin geschickt von Fritz fern zu halten. An diesem Abend, an dem zugleich der Geburtstag des Generals gefeiert wurde, konnte man sie nicht ausschließen; sie mußte zugegen sein, wenn die kleine Alma dem Großpapa ihre Wünsche vortrug:

Der General machte bei den zahlreichen Gästen die Honneurs, während die Generalin noch Anordnungen zu Ueberraschungen traf.

Er hieß Fritz herzlich willkommen, rühmte Helenens Talent im Arrangiren von Festlichkeiten und Ueberraschungen und freute sich auf den gemüthlichen Abend.

„Und nun, lieber Ramberg, erfüllen Sie mir als alter Vertrauter und Freund meines Hauses eine Bitte,“ sagte er zu Fritz. „Sie sehen, ich kann nicht abkommen, und die Dienerschaft steht augenblicklich zur alleinigen Verfügung meiner Frau. Gehen Sie gefälligst nach Fräulein Mönnighof's Zimmer, hier gerade über uns, und fragen Sie, ob der Schmuck eingetroffen ist, mit dem ich heute die Liebe meiner Gattin zu belohnen gedenke.“

Mit einem eigenthümlich wonnigen Gefühl stieg Fritz die Treppe hinan. Zögernd pochte er an die Thür.

Alma's Stimme rief „Herein“.

Die Erzieherin stand mitten im Gemach. Der Schein des Lichts fiel auf ihr holdes Antlitz und er sah es erglühen vor freudiger Ueberraschung, als sie ihn erblickte.

Da stand er nun in ihrem traulichen Zimmer, das mit seinem sinnigen Arrangement und seiner einfachen Zierlichkeit so recht den Character seiner Bewohnerin wiederspiegelte.

Er richtete seinen Auftrag aus, empfing seinen Bescheid und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen; allein die kleine Alma hielt ihn zurück, was ihm keineswegs unangenehm war.

„Du mußt erst Bowle mit uns trinken, Onkel,“ sagte sie und drängte ihn auf das Sopha, „sonst trinke ich auch keine. Ich liebe Dich so und möchte Dich küssen,“ betheuerte sie ihrer jugendlichen Erzieherin, in deren Augen sie einen Verweis las. „Er kann ja mit uns hinabgehen? Mußt Du denn gleich wieder zur Gesellschaft?“

„Das gerade nicht,“ entgegnete er und warf einen fragenden Blick auf das junge Mädchen. „Wenn es Fräulein Minnighof erlaubt, so trinke ich ein Glas Bowle mit Dir.“

Mathilde erröthete, aber sie wandte nichts gegen sein Verbleiben ein. Sie suchte ihre Verlegenheit zu verbergen, indem sie sich mit der Bowle zu schaffen machte.

Es war unbeschreiblich anmuthig in dem kleinen Gemach. Fritz vergaß die ganzen Festlichkeiten da unten. Ein seltsamer Friede umwehte ihn in der Nähe des lieblichen Wesens, jeder Mißton schwand aus seiner Seele, und die reinste Harmonie kehrte in diesem Heiligthume in seine Brust ein.

(Fortsetzung folgt.)

von 31,991 ℳ verausgabt wurden, so daß gegenwärtig ein Bestand von 26,913 ℳ übrig ist. Der „Kuryer" findet in diesen hohen Summen einen Beweis der großen Opferwilligkeit der polnischen Gesellschaft, zweifelt jedoch, daß das bisher verausgabte Capital die entsprecheuden Früchte getragen habe. Den Schlüssel zu diesem „anstößigen Mißverhältniß" findet der „Kuryer" darin, daß der Verein sein Capital bisher nach zahlreichen Richtungen hin zu sehr zersplittert habe. Laut dem Bericht des Vereinsvorstandes wurden die vorhandenen Mittel ausgegeben zum Ankauf von Büchern, für Prämiirung geeigneter Volksbücher, für Colportage, zum Ankauf von Bildern, zur Anlegung und Unterstützung von Bewahranstalten, zur Unterstützung der Handwerkerbildungsschule in Posen, zur Unterstützung von Volksblättern, ferner zur Subventionirung eines landwirthschaftlichen Wanderlehrers. Bei dieser Zersplitterung nach so vielen Richtungen, habe das verausgabte Capital nicht nur keinen Vortheil gebracht, sondern sei theilweise ganz unnütz verloren gegangen. Der „Kuryer" verlangt daher eine Revision der Statuten und Fixirung einer bestimmten Richtung, in der die Geldmittel verwandt werden sollen. Zugleich erhebt er die energische Forderung, die Statuten sollten in Zukunft dahin „ergänzt" werden, daß die Wirksamkeit des Vereins auf polnischer und katholischer Basis stattfinden sollte. Diese letztere Hervorhebung des confessionellen Standpunktes fehlte bisher in den Statuten und als vor 2 Jahren in einer stürmischen Versammlung von den Clericalen ein diesbezüglicher Antrag gestellt wurde, fand er seitens eines polnischen Lieberalen nicht nur eine Abfertigung, sondern wurde auch mit großer Majorität abgelehnt. Der „Kuryer" ist überzeugt, daß heutzutage, wo der Clericalismus noch mehr erstarkt ist, Niemand mehr „wagen" würde, in solcher Weise gegen den diesbezüglichen Antrag aufzutreten, womit das ultramontane Organ die völlige Ohnmacht der polnischen Liberalen in schärfstem Lichte zeigt. Ueber die spezielle Verwendung der Mittel des Vereins, scheint sich der „Kuryer" selbst noch nicht recht klar geworden zu sein, daß dieselbe jedoch strikt nach der Schablone „Mehr Dunkel" erfolgen müßte, darf wohl bei den sonstigen Tendenzen des Blattes ganz außer Zweifel stehn. Vorläufig unterbreitet das clericale Organ der Oeffentlichkeit die Proposition, daß die Geldmittel des Vereins auf Anlegung von Bibliotheken und kostenfreie Verbreitung von selbstverständlich ultramontanen Volksschriften verwandt werden sollten. Vielleicht macht der „Kuryer", der bekanntlich vor Kurzem alles Ernstes die Nachricht brachte, daß die Muttergottes in Dietrichswalde einen sehr lieblichen und eleganten polnischen Dialect spricht, am Ende noch den frommen Vorschlag, auf Kosten des Volksbildungsvereins Wunder-Excursionen nach Dietrichswalde zu veranstalten, um dort den polnischen Landleuten Gelegenheit zu geben, aus dem Munde der angeblichen Madonna ein Privatissimum über polnnische Gramatik zu hören, und um auf diese Weise die Ausdrucks- und Sprachweise des Landvolks zu bilden und zu veredeln.

— **Im Stadttheater** wurde gestern das bekannte Friedrich'sche Lustspiel „Er muß auf's Land" gegeben. Das Stück, dessen kernige Grundidee die Lehre ist, daß Lebensfrische und Lebensfreude den Zwang schnöden Muckerthums nicht dulden und nur um so gewaltsamer die ihnen auferlegten Fesseln sprengen, ist launig geschrieben, wenn man auch nicht leugnen kann, daß es nicht frei ist von Uebertreibungen in der Conception der Situationen. Die Charactere sind etwas kräftig gezeichnet aber nicht ohne Berechtigung. Pfäffische Heuchler, wie dieser Rath Presser, kriechen an allen Ecken herum, biderbe Seeoffiziere mit etwas zwangloser Offenheit giebt es Gott sei Dank noch immer, schüchterne Pensionskinder und coquette junge Wittwen trifft man ohne vieles Suchen eben so leicht, als herrschsüchtige alte Betschwestern, u. was Herrn Ferdinand von Drang betrifft, diesen Wolf in Schafspelz, so wäre er nicht der einzige derartige Kauz, welcher uns über den Weg gelaufen ist. Die Handlung veranschaulicht die Idee des Stückes in drastischer Weise, aus der Diction wären einige etwas obscöne Pointen wohl besser weg geblieben.

Die gestrige Darstellung war ganz vortrefflich. Allerdings lag Hrn. Anton die Rolle des Cesar von Freimann nicht recht. Es gelang ihm nur schwer, den ungenirten Seebären zur Geltung zu bringen und namentlich fehlte es dem jungen Künstler an dem reiferen Humor, dessen diese Rolle bedarf. Herr Anton sah sich daher gezwungen, die Rolle etwas schlichter zu veranlagen, führte aber seine Aufgabe in dieser Richtung ganz prächtig durch. Herr Winkelmann veranlagte dagegen seinen Rath Presser in Spiel, wie Maske, ganz köstlich, vergriff sich aber mit einigen Uebertreibungen in verletzender Weise. Etwas weniger ist solchen Falles sehr viel mehr, die Grenze für diese Art von Komik ist eng gezogen. Frau Winkelmann spielte die alte Betschwester in drolliger Weise und bot einen prächtigen Gegensatz zu dem lebenslustigen Backfisch Pauline, welche in Frl. Kläber eine würdige Repräsentantin fand.

Frl. Hluchań bewies auch gestern ihr hohes Verständniß für feinere Frauencharactere. Die schüchterne seelensgute unselbständige Coelestine hätte nicht treffender gezeichnet sein können.

Herr Fritsche schoß auch gestern den Vogel ab. Liebenswürdiger, unverschämter, verstellungsfähiger, unselbständiger, übermüthiger, übersprudelnder und niedergeschlagener hätte dieses seltsame Chamäleon nicht dargestellt werden können. Die heitere Laune des Publicums und ein von Scene zu Scene rauschenderer Beifall lohnten den Darstellern verdientermaßen die Mühe, ohne welche ein so vorzüglich inscenirtes Lustspiel nicht hätte gegeben werden können.

Die gestrige Vorstellung war bereits bedeutend besser besucht. Spät kommt Ihr, aber Ihr kommt. Und habt Ihr Euch erst einmal an besseres Schauspiel gewöhnt, so werdet Ihr auch nicht mehr fern bleiben. Das Repertoir dürfte hierfür Bürgschaft sein. Wir wollen von den in Angriff genommenen Stücken nur einige nennen: Lindaus „Johannistrieb", „Durch's Ohr" von Wilhelm Jordan, „die Maler" von Wilbrandt, „Feenhände" u. a. m.

— **Das neue Bild von Matejko.** Man schreibt aus Krakau: In dem großen Sitzungssaale des Stadtrathes ist das neueste Kunstwerk des polnischen Historienmalers J. Matejko: „Die Schlacht bei Grunwald", ausgestellt. Tausende strömen in den Ausstellungssaal und drängen sich vor dem Gemälde, mit dem Matejko eine der wichtigsten Episoden aus der polnischen Geschichte, die mannichfachsten Phasen und Wechselfälle in der zur Zeit des Königs Wladislaus Jagiello 1410 bei Grunewald stattgebabten entscheidenden Schlacht zwischen den siegreichen Polen und überwundenen deutschen Ordensritter, zur brillanten Erscheinung gebracht hat. Matejko ist bekanntlich ein begabter Maler; dadurch erklärt sich, daß er auf seinem Bilde, das sich in den unteren Partien sehr realistisch anläßt, den heiligen Stanislaus, den Patron von Polen, hoch in den Wolken schwebend aufspielte. So wollte er wahrscheinlich andeuten, daß die Entscheidung dieser Schlacht nicht allein durch den Muth und die Tapferkeil der Polen, sondern vielmehr durch ein himmlisches Mirakel herbeigeführt wurde. Der Bankier Rosenblnm hat das fromme Gemälde um 45,000 Rubel angekauft. Das ist die Ironie von der Geschichte.

— **Schwurgerichtsverhandlung vom 4. October 1878.** Der Invalide Michael Gogolin aus Goral ist wegen Verleitung zum Meineide angeklagt.

Die Ehefrau des Angeklagten hatte gegen ihn bei dem Kreisgericht zu Strasburg auf Ehescheidung geklagt und zur Begründung der Klage angeführt, daß der Angklagte sie längere Zeit hindurch fast jede Nacht geschlagen und oft zum Hause hinausgeworfen habe. Zum Beweise dieser Behauptung benannte sie außer andern auch die Pächter Gorski'schen Eheleute als Zeugen. Etwa 3 Wochen vor dem Audienztermine am 26. September 1876 zu welchem außer den Prozeßpartheien auch die Gorskischen Eheleute geladen waren, forderte der Angeklagte dieselben auf, in dem Termine auszusagen, daß er seine Frau zwar hin und wieder leichte Schläge gegeben, sie jedoch nicht gemißhandelt und auch nicht zum Hause hinausgeworfen habe. Er versprach den Gorski'schen Eheleuten dafür 15 ℳ und wiederholte sein Anerbieten 14 Tage vor dem Termine. Die Gorski's sind jedoch öfters Zeugen der Mißhandlungen gewesen, die der Angeklagte an seiner Ehefrau verübt, sie haben insbesondere gesehen, daß er dieselbe mit Fäusten und Stöcken geschlagen und sie bei strenger Kälte zum Hause hinausgejagt hat und haben dies auch eidlich bekundet. Der Angeklagte behauptete in der heutigen Verhandlung, daß die Gorski'chen Eheleute ihm feindlich gesinnt seien, blieb den Beweis dafür jedoch schuldig. Die Herren Geschworenen bejahten die Schuldfrage und wurde der Angeklagte nach dem Antrage der Königl. Staats-Anwaltschaft zu 2 Jahren Zuchthaus verurtheilt.

2. Der Grundbesitzer Joseph Kulwicki aus Mlewo ist wegen vorsätzlicher Brandstiftung angeklagt.

In der Nacht zum 3. Juli d. Js. ist das Kruggebäude des Angekl. in Mlewo niedergebrannt. Dasselbe bestand aus einer alten Kathe, deren Schurzbohlen schon sehr wurmstichig waren. Eine Wand des Gebäudes war baufällig und wollte der Angeklagte das Haus umbauen und verlängern. Er befand sich damals jedoch in sehr schlechten Vermögensverhältnissen und konnte die Ziegel, die er am Tage vor dem Brande anfahren lassen wollte, nicht bezahlen. Die Krugwirthschaft hatte er an den Krüger Trenkel bis Martini d. J. verpachtet gehabt und bewohnte in dem Kruggebände eine Stube rechts vom Eingange. Am Abend vor dem Brande befand sich der Angekl. in dem Leog'schen Gasthause und verließ dasjelbe bereits gegen 10 Uhr. Gegen 12 Uhr Nachts begab sich die verehelichte Gastwirth Trenkel hinaus ins Freie um eine Stallthür zu verschließen und sah in demselben Augenblicke den Angekl. auf das Gehöft kommen. Er ging ohne etwas zu sagen an ihr vorbei und schlug die Richtung nach der Scheune ein. Bald darauf trat er in die Krugstube ein und schien sehr aufgeregt und etwas angetrunken, er ließ sich noch ein halbes Quartier scharfen Schnaps und auch Bier geben, tractirte davon die Trenkel'schen Eheleute und verließ dann die Wohnung derselben. Etwa nach einer Viertelstunde hörten dieselben den Angekl. auf dem Hausflur Feuerlärm schreien. Trenkel stürzte hinaus und fand den Schwiegervater des Angekl. bereits mit seinen Leuten beschäftigt, an das brennende Strohdach des Kruggebäudes eine Leiter anzustellen. Trenkel stieg auf die Leiter und löschte das Feuer dadurch, daß er das Stroh herunterriß und Wasser darauf goß. Während des Löschens fiel aus dem Strohdach ein brennendes Stück Torf, in dem Dach war ein eingebranntes Loch von der Größe einer Mannsfaust bemerkbar. Das vorgefundene Stück Torf rührte von dem Torfe her, welchen Angekl. von seinem Grundstücke gewann, den er in seiner Scheune aufbewährte. Nachdem das Feuer gelöscht war, bestieg Trenkel, mit einer Glaslaterne versehen den Boden, hat dort jedoch keine Spur von Feuer wahrgenommen. Der dort lagernde Torf, das Stroh und Heu waren unversehrt. Der Angeklagte war gleich bei Ausbruch des Feuers vollständig bekleidet gewesen. Seine Ehefrau will an jenem Tage in Culm gewesen und von dort gerade im dem Augenblicke zurückgekehrt sein, als das Feuer ausbrach. Der Angeklagte erklärte, als Frenkel vom Boden herabsteigen wollte, er werde auf dem Boden bleiben, denn das Feuer könne noch einmal ausbrechen, sagte auch zu Trenkel „horch mal, es knistert schon", obwohl dieser nichts Verdächtiges entdecken konnte. Etwa eine halbe Stunde darauf fing das Dach von Neuem an zu brennen und zwar an der dem ersten Feuer entgegengesetzten Seite. Es erschien unzweifelhaft, daß dieser zweite Brand auf der Innenseite des Daches, also auf dem Boden entstanden ist. Angeklagter will erst durch das Feuer, und zwar dadurch, daß er am Bein Hitze verspürte, geweckt worden sein, er will sich überhaupt der einzelnen Vorfälle gar nicht mehr erinnern können, weil er, wie er behauptete, an jenem Abend total betrunken gewesen sei. Diese Angabe wurde jedoch durch die Beweisaufnahme widerlegt. Bei dem zweiten Feuer ist das ganze Kruggebäude niedergebrannt, dasselbe war mit 400 Thlr. gegen Feuersgefahr versichert, soll jedoch nur einen Werth von 150 Thlr gehabt haben. Die Herren Geschworeoen bejahten die Schuldfrage und wurde der Angeklagte zu drei Jahren Zuchthaus und Ehrverlust verurtheilt.

— **Aus einem Gewölbe am Rathhaus** stahl gestern ein Bursche mehrere Paar Stiefel, eine neue Weste, ein Portemonnaie und dergl. nützliche Gegenstände. Dem Gensdarm Sechting gelang es, des Diebes in Mocker in der Person eines polnischen Ueberläufers habhaft zu werden. Die Bestrafung ist veranlaßt.

— **Wegen Umhertreibens** wurden gestern vier Personen verhaftet.

## Fonds- und Produkten-Börse.

**Thorn**, den 5. October. — **Lissack und Wolff.** —

Wetter: schön. Wohl in Folge der Saatbestellung sehr kleine Zufuhren. Tendenz flau und ohne Kauflust.

Weizen je nach Qualität 145—163 ℳ nom.
Roggen fein inländ. 109—112 ℳ
do polnischer 105—108 ℳ
Hafer russisch hell 98—102 ℳ
Gerste fein inländ. 115—125 ℳ
geringe unverkäuflich.
Erbsen Futterwaare 115—120 ℳ
do. Kochwaare begehrt 125—130 ℳ
Victoria Erbsen 130—160 ℳ
Rübsen ohne Kauflust 220—230 ℳ nom.
Rübkuchen je nach Qualität 6—7, 50 ℳ

**Breslau**, den 4. October. — **S. Mugdan.** —

Wetter: schön.

Weizen weißer 13,—40,—16,20—17,50 ℳ, gelber 13—15—60,80— ℳ feinster über Notiz. Roggen schlesischer 11,—40—11—70,12—30,13 ℳ galiz. 10,10—80—11—20,11—50 ℳ Gerste 10—20,—11,60—12,60—13,20—13—80,14,50 ℳ per 100 Kilogramm netto Hafer 10,—10,10—12, ℳ Erbsen Kocherbsen 14,15—16 ℳ, Futter- 11 12,13 ℳ Wicken 9,50—10—40—11,20 ℳ Bohnen schlesi. 17—18 —19 ℳ galiz. 15—16—17 ℳ, Lupinen gelb 8,8,50—9,50, ℳ Mais (Kukuruz) 11,50—1—12,50 ℳ Oelsaaten. Winterraps 19,50 —22,50 ℳ Winterübsen 19—50—21,50—24 ℳ Hanfsamen 20—20,5021— ℳ Kleesaat pro 1000 Kilo. Preise nominell.

### Telegraphische Schlusscourse.

Berlin den 5. October. 1878.

| | | 4./10.78 |
|---|---|---|
| Fonds | fest. | |
| Russ. Banknoten | 203 | 203—25 |
| Warschau 8 Tage | 202—80 | 203—10 |
| Poln. Pfandbr. 5% | 62—10 | 62—10 |
| Poln. Liquidationsbriefe | 55—70 | 55—10 |
| Westpreuss. Pfandbriefe | 95 | 95 |
| Westpreuss. do. 4½% | 101—50 | 101—30 |
| Posener do. neue 4% | 94—90 | 95—30 |
| Oestr. Banknoten | 173—80 | 173—70 |
| Disconto Command. Anth. | 130 | 130—50 |
| Weizen gelber: | | |
| October-November | 170—50 | 173—50 |
| April-Mai | 179—50 | 181—50 |
| Roggen: | | |
| loco | 117 | 118 |
| Oktober-November | 115 | 116 |
| November-Dezember | 116—50 | 117—50 |
| April-Mai | 121 | 121—50 |
| Rüböl. | | |
| October | 59—90 | 60—40 |
| April-Mai | 59—20 | 59—50 |
| Spiritus: | | |
| loco | 53—20 | 53—60 |
| October | 52—10 | 52—90 |
| April-Mai | 51—50 | 51—90 |
| Wechseldiskonto | 5% | |
| Lombardzinsfuss | 6% | |

**Thorn**, den 5. October.

**Meteorologische Beobachtungen.**

| Beobachtungszeit. | Barom. Par. Lin. | Therm. R. | Wind- R. | S. | Bewölkung. |
|---|---|---|---|---|---|
| 4. 10 U. Ab. | 337.93 | 6.5 | NW | 1 | bdt. |
| 5. 6 U. M. | — | — | — | — | — |
| 2 U. Nm. | 337.80 | 12.5 | WNW | 1 | tr. |

Wasserstand der Weichsel am 5. 1 Fuß — Zoll.

# Geschäfts-Eröffnung.

Mit he tigem Tage eröffne ich unter der Firma:

## M. Berlowitz

ein

## Tuch- Manufaktur- und Mode-waaren-Geschäft

und zwar:

**Butterstrasse Nr. 94**

im Hause der Frau **Braun** neben Herrn **Carl Matthes.**

Indem ich mein Unternehmen dem Wohlwollen der verehrten Bewohner hiesiger Stadt und Umgegend aufs Angelegentlichste höflichst empfehle, soll es mein Bestreben sein, das geschätzte Vertrauen derselben mir

**— durch die strengste Reellität —**

zu erwerben und, durch das Princip

**„gut und billig“**

zu erhalten.

Gleichzeitig erlaube ich mir mein reichsortirtes Lager in:

ganz und halbwollenen Kleiderstoffen, Leinen, Inlets, Züchen, Drillich, Tischzeugen, Tisch- und Bettdecken, Barchend, Flanelle, Dowlas, Shirting, Chiffon, Madapolams, Tuchen, Buckskins, fertigen Damen- und Herren-Garderoben 2c. 2c. in nur vorzüglichen Qualitäten

zu billigen Preisen bestens zu empfehlen.

Bestellungen nach Maaß werden unter Garantie für gut sitzend, prompt und billigst ausgeführt.

Proben nach Außerhalb franco und gratis.

Thorn, den 1. October 1878. Hochachtungsvoll

**M. Berlowitz.**

**94. Butterstraße 94.**

---

# Lokalveränderung!

Mit dem heutigen Tage verlege ich meinen

## 50 Pfennig Bazar

ausgestattet mit hunderten von Neuheiten so wie mein

**Galanterie- Kurz- u. Spielwaaren Lager**

en gros & en detail nach dem dicht neben meinem alten Lokal früher von Herrn Böhm bewohnten angrenzenden Laden

**96|97. Butterstraße 96|97.**

Indem ich einem geehrten Publikum hiesiger Stadt und Umgegend für das mir bisher geschenkte Wohlwollen bestens danke, bitte ich höflichst mir dasselbe ungeschmälert auch ferner entgegenzubringen und zeichne

Hochachtungsvoll

## Max Cohn.

**96|97. Butterstrasse 96|97.**

---

**Dr. med. Koch'scher**

## Universal-Magenbitter

als bewährtes Getränk zu Linderung bei Beschwerden in Folge gehemmter Verdauung, Hämorrhoidalbeschwerden und Verschleimung von medicinischen Autoritäten empfohlen und durch zahlreiche Zeugnisse anerkannt, ist in Originalflaschen à 1 Mk. stets echt zu haben bei Herrn

**Oskar Neumann** in Thorn.

---

**Hamburg-Amerikanische Packetfahrt-Actien-Gesellschaft.**

Directe Post-Dampfschifffahrt zwischen

**Hamburg** und **New-York**

Hâvre anlaufend, vermittelst der großen deutschen Post-Dampfschiffe.:
Lessing 9. October. Pommerania 23 October. Gellert, 6. November.
Wieland 16. October. Suevia 30 October. Frisia 13 November.
(15) und weiter regelmäßig jeden Mittwoch.

Zwischen **Hamburg** und **Westindien,**

Hâvreanlaufend, nach verschied. Häfen Westindiens u. der Westküste Amerikas.
Allemannia 22. October. Vandalia 22. Novbr. Silesia 22 Decemb.
und weiter regelmäßig am 22. jeden Monats.

Nähere Auskunft wegen Fracht und Passage ertheilt der General-Bevollmächtigte

**August Bolten, Wm. Miller's Nachfg.**
**in HAMBURG. Admiralitätstrasse 33|34.**

(Telegramm-Adresse: Bolten. Hamburg.)

sowie in Thorn der Agent J. S. Caro.

---

Mein

# Geschäfts-Local

befindet sich vom **1. October** ab

**Brückenstraße 13.**

gegenüber Hôtel zum schwarzen Adler.

**L. Grée.**

---

## Zur gefälligen Beachtung!

Herr **Robert Lorenz**

# Ultimo Keller

übernimmt vom 5. October a. c. ab den Ausschank meiner direkt bezogenen vorzüglichen

**weißen und rothen Ungar-Weine**

in geaichten $1/8$, $1/4$, $1/2$, $1/1$ Literflaschen

**sowohl im Keller als auch nach außerhalb.**

**L. Gelhorn.**

---

Mittwoch, den 9. October

im Saale des Artushofes

# CONCERT

von

**Fräulein Lina Kemsies,**

Sängerin,

u. **Herrn St. Ogurkowski,**

Pianist.

Billets à M. 1,50 und für Schüler à 75 ₰ sind in den Buchhandlungen der Herren Walter Lambeck und Justus Wallis zu haben.

Anfang präcise 8 Uhr Abends.

---

**Huste-Nicht***) von L. H. Pietsch & Co in Breslau, Honig-Kräuter-Malz-Extrakt u. Caramellen*).
Jeder Husten kann höchst gefährlich werden. Wir machen darauf aufmerksam.

*) Zu haben in Thorn bei Herrn E. Szyminski, in Briesen bei Herrn R. Schmidt.

---

Patent

**Eismaschinen**

von einer Leistungsfähigkeit bis zu 2000 Pfund pro Stunde.

**Patent-Mineralwasser-Apparate**

empfiehlt die Maschinenfabrik von

**Oskar Kropff** in **Nordhausen a. Harz.**

Prämiirt in allen größeren Ausstellungen.

Preislisten gratis.

---

Der auf Sr. Majestät allerhöchsten Befehl von einem hohen Königl. Bayrischen Staatsministerium des Innern und von einem hohen Staatsministerium des Handels und der öffentlichen Arbeiten zum Verkauf gestattete und von großen Autoritäten der Medicin empfohlene und approbirte

**Dr. med. Hoffmann's**

## weiße Kräuter-Brust-Syrup

ist ein sehr bewährtes Mittel gegen Heiserkeit, Husten, Halsbeschwerden, Verschleimung und Brustleiden

**Dr. med. Hoffmann.**

Dieser Kräutersyrup ist in Flaschen, à 1 M. 50 Pf. und à 75 Pf. stets echt vorräthig bei Herrn

**Oskar Neumann** in Thorn.

---

**Modes. Modes.**

## Maria Wetzel

**Danzig, Langgasse 4, I.**

Für die Herbst- und Winter-Saison erlaube ich mir die persönlich in **Paris** gewählten

**Neuheiten**

hierdurch ganz ergebenst zu empfehlen.

**Atelier**

zur Anfertigung von Damen-Garderobe vom einfachsten bis elegantesten Genre zu soliden Preisen.

---



Lilionese, das bekannte kosmetische Schönheitsmittel dient zur Entfernung aller Hautunreinigkeiten, à Fl. 2 Mk halbe Fl. 1 Mk 50 ₰.

**Orientalisches Enthaarungsmittel** à Fl. 2,50 Mk zur Beseitigung der das Gesicht entstellenden Haare binnen 15 Minuten, z. B. der bei Damen vorkommenden Bartspuren, zusammengewachsenen Augenbrauen, des zu weit ins Gesicht gehenden Haarwuchses, ohne jeden Nachtheil für die Haut.

Erfinder Rothe u. Co in Berlin.

Niederlage in Thorn bei **F Menzel.**

---

**Magdeb. Sauerkohl**

Pfd. 10 Pf. **Carl Spiller.**

---

Am 19. Oktober

# Concert

Herr Hof-Pianist **Bach,** Herr Violin-Virtuos **Frieman** und Opern- und Concertsängerin Frl. **Holland.**

---

**Gassner-Alono**

wird im Laufe des Monat November in

**Thorn**

seine ganz und gar neuen und überraschenden

**Repräsentationen moderner Wunder**

in noch nie dagewesener Vollendung veranstalten.

---

**Kleinkinder-Bewahranstalt.**

Zur Weihnachts-Versteigerung erlauben wir uns die bewährten Gönnerinnen durch umgesandte Listen um Handarbeiten und andere geeignete Gaben zu bitten. Durch erhebliche Erweiterungen der Räumlichkeit wie auch der Beschäftigung der Zöglinge sind der Kasse große Ausgaben erwachsen.

Helfen Sie uns freundlich zu einigem Ersatz! Abzugeben — mit Namenzettel — bei Frau Sanitätsrath **Dr. Kutzner** bis 16. November.

**Der Frauenverein.**

---

Zum bevorstehenden

**Wohnungswechsel.**

Einem hochgeehrten Publikum die ergebene Anzeige, daß ich mein

**Möbel-Lager**

bedeutend vergrößert habe. Durch vortheilhafte Baareinkäufe ist es mir möglich gut gearbeite Nußbaum-, Mahagoni-, birkene, ebenso gewöhnliche Möbel, zu auffallend billigen Preisen abzugeben. Plüsch- und Rips-Garnituren erster Qualität unter Garantie bester Polsterung höchst billig.

**Adolph W. Cohn.**

St. Annenstraße Nr. 187.

---

**Zur gefälligen Beachtung!**

Meinen werthen Kunden von der Bromberger und Fischerei - Vorstadt, zeige ich hiermit ergebenst an, daß ich fortan ein Lager von

**verschiedenen Bieren**

in meiner Wohnung,

**Fischerei-Vorstadt 33s**

unterhalten, und solche zu gleichen Preisen, wie in meinem Geschäftslokal Butterstraße 145 abgeben werde.

**B. Zeidler.**

---

Durch einen außerordentlich günstigen Einkauf bin ich im Stande 2knöpfige

**Damen-Glacéehandschuhe**

**prima Qualität**

in den feinsten Farben sortirt, mit **1 M. 25 Pf.** pro Paar, bei Abnahme von 3 Paar mit 3 Mk 50 ₰ abzugeben.

**Julius Gembicki,**

Culmerstraße Nr 305.

---

**Stadt-Theater.**

Sonntag, den 6. October 1878.

Auf allgemeines Verlangen:

**„Die Tochter Belials.“**

Lustspiel von Friedrich.

Montag, den 7. October

**„Feen-Hände.“,**

Lustspiel in 5 Aufzügen.

**Die Direction.**

---



Das Grundstück Klein Mocker Nro. 445, neues Vorder- und Hinterhaus nebst Stallungen, rechts von der Culmer Chaussee verkauft preiswerth; dort sind auch billige Wohnungen zu haben.

**August Wernick,**

Culmerstr. Nro. 342.

---

**Synagogale Nachrichten.**

Sonntag den 6. 5¾ Uhr Nachm. und Montag 9¾ Uhr Morgens Predigt des Rabb. Dr. Oppenheim.

---

**Kirchliche Nachricht.**

In der neustädt. evangel. Kirche: Vor- und Nachmittags Collekte für die dringendsten Nothstände unserer evangel. Kirche.

(Beilage und Illustrirtes Sonntagblatt.)

Beilage der Thorner Zeitung Nr. 234.

Sonntag, den 6. October.

# Edgar Allan Poe.

Eine biographische Skizze von John H. Ingram.*)

Taine und viele Andere haben Poe auf eine und dieselbe Stufe gestellt mit Musset, Byron, Heine u. s. w., indem sie ihn als einen der dichterischen Hauptvertreter des „Weltschmerzes" hinstellten. Die größte Aehnlichkeit hat er mit Musset, denn auch er verlegte sich in seinen letzten Jahren, statt auf fleißiges Arbeiten, auf das Vertilgen von geistigen oder vielmehr geisttödtenden Getränken, mit dem Unterschiede, daß er es nicht so arg trieb, wie sein berühmter College in Paris; auch war sein Leben nicht so reich an Aufregungen. Poe ist in Deutschland ziemlich bekannt und, wenn wir nicht irren, sogar beliebt, so weit seine Werke in Betracht kommen, von denen wiederholt mehr oder minder gelungene deutsche Uebersetzungen erschienen sind; seine Lebensgeschichte jedoch dürfte weniger bekannt geworden sein, oder doch nur in jener falschen Version, die — von Griswold, seinem ersten Biographen, in die Welt gesetzt — bis vor wenigen Jahren allgemeine Gültigkeit hatte. Es sei uns denn gestattet, auf Grundlage der neuesten Forschungen Poe's Geschichte in kurzen Zügen zu skizziren, so weit es bisher überhaupt gelungen ist, Klarheit in dieselbe zu bringen; freilich sind viele Punkte noch immer in dichtes Dunkel gehüllt.

Der geniale amerikanische Dichter Edgar Poe — dies sein ursprünglicher Name — kam in Boston am 10. Januar 1809 zur Welt und verlor schon zwei Jahre nachher innerhalb weniger Wochen Vater und Mutter. Da die Eltern gar kein Vermögen hinterließen, erbarmte sich ein reicher Freund derselben des kleinen Waisen und adoptirte ihn an Sohnes Statt; nach ihm nahm Edgar den zweiten Familiennamen „Allan" an. Der Knabe zeigte einen frühreifen Geist und seine Schönheit erregte allgemein Bewunderung. Mit sechs Jahren besaß er bereits ein bemerkenswerthes Gedächtniß und wußte die Gäste des Hauses oft mit wirkungsvollen Declamationen auswendig gelernter Gedichte englischer Classiker zu fesseln. Als er sein siebentes Jahr erreichte, nahm Mr. Allan ihn nach Europa mit und brachte ihn in einer Schule zu Stoke Newington — das jetzt zu London gehört — unter. Poe blieb hier volle fünf Jahre und hat — wie er selbst erklärte — in „William Wilson" das Leben und Treiben in dieser Anstalt getreu geschildert. Seine Pflegeeltern sah er während der ganzen Zeit nicht wieder und es ist zweifellos, daß die in vielen seiner Schöpfungen herrschende Düsterkeit in der Freudlosigkeit und dem Gefühle des Fremdseins wurzelt, die er in Stoke Newington empfand, wo es eine Menge unheimlicher Stätten und verfallender Gebäude gab. Sein Geist war schon damals so krankhaft empfindlich, daß derlei — um mit Taine zu sprechen — „umgebende Umstände, auf denselben kaum ohne Einfluß bleiben konnten. Anderseits hatte der Amerikaner es seinem Aufenthalte in England zu danken, daß er von dort die Grundlage zur classischen, eigenthümlichen Sprache, die einen Hauptreiz seiner Werke bildet, mit nach Hause brachte.

Die Rückkehr erfolgte 1827; die häuslichen Angelegenheiten der Familie Allan waren keineswegs danach angethan, das Gemüth des zartfühlenden, aber stolzen Knaben zu befriedigen. Dieser blieb Zeit seines Lebens für Freundlichkeit sehr empfänglich; wenn er sich von den Menschen abgestoßen fühlte, veranlaßte ihn sein Bedürfniß für Sympathie, die Gesellschaft stummer Geschöpfe aufzusuchen. Er äußerte einmal diesbezüglich: „Ein gewisses Etwas in der selbstlosen, aufopfernden Liebe des Thieres spricht unmittelbar zum Herzen, wenn man häufig Gelegenheit gehabt hat, die Nichtigkeit menschlicher Treue und die Armseligkeit Armseligkeit menschlicher Freundschaft zu erfahren." Bald kam er an eine Mittelschule — in Amerika „Akademie" genannt — in Richmond (Virginia). Eines Tages begleitete er zum ersten male einen Kameraden nach Hause; dessen Mutter, Frau Helene S., reichte ihm die Hand und sprach ihn so freundlich und wohlwollend an, daß ihre Worte das sensitive Herz des Waisenknaben mit nie geahnter Wonne erfüllten; er konnte kaum die Sprache wiedergewinnen und war eine Zeit lang vor Ueberwältigung außer sich. Träumerisch nach Hause zurückgekehrt, hegte er nur den innigen Wunsch, die wohlthuende Stimme der Frau S. wieder zu hören. Diese Dame wurde von nun ab die Vertraute all' seiner kindlichen Sorgen und Kümmernisse und übte einen glättenden Einfluß uns auf die stürmischen Regungen seiner Knabenjähre, denen es an solchen keineswegs fehlte. Frau S. hatte aber selbst so viel Kummer, daß sie nach kurzer Zeit starb. Der junge Poe, der ihrer mütterlicher Stimme sehr bedurfte, konnte den Gedanken nicht ertragen, daß seine edle Freundin einsam und verlassen im kalten Grabe ruhen solle; monatelang begab er sich auf den Friedhof, um an ihrer letzten Ruhestätte zu weinen und sein Herz zu erleichtern. Tief ergriffen wird man, wenn man liest, wie er am längsten verweilte und am unwilligsten fortschlich, so oft das Wetter am schlimmsten war und der Wind den strömenden Regen heulend peitschte. Jahrelang färbte die Erinnerung an diese seine erste wahre Freundin all' seine Gedanken und machte ihn melancholisch. Nach vielen Jahren lebte sie noch so sehr in seinem Gedächtniß, daß sie ihn zu einem seiner schönsten Gedichte begeisterte. Schon früher hatte er ihr ein anderes Gedicht gewidmet: „The Paean" oder „Leonore", und in seinen Jugendgedichten kommt der Name Helene auffallend oft vor. Dieser noch wenig bekannte Zwischenfall, den Mrs. Whitman zuerst erzählt, liefert ihrer ganz richtigen Ansicht nach „einen Schlüssel zu vielen Seltsamkeit und Abnormitäten in des Dichters späterem Leben." In der That, wenn man Poe von der psychologischen Seite betrachten will, muß man jenen einsamen Kirchhofnachwachen sammt dem verbundenen Gedankengang große Aufmerksamkeit schenken. Die Phantasie, die im Stande war, das Todesgefühl in all' seinen schrecklichen Phrasen der Reihe nach zu schildern — wie es Poe in seiner zauberischer „Unterredung zwischen Monas und Una" gethan — ist die eines Mannes, der oft versucht haben muß, dem Beinhaus seine Geheimnisse zu entreißen.

Vom Februar bis zum Dezember 1826 war Poe ein Hörer der Charlottesviller Universität. Damals, im seinem 17. Lebensjahre, zeichnete er sich durch ein wunderliches Temperament, durch große Schönheit, durch ein hervorragendes Talent für das Erzählen aus dem Stegreif u. durch die umfassenden Kenntnisse aus, die er sich in der Mathematik, den modernen Sprachen und den Naturwissenschaften erworben hatte. So kurz auch seine Universitätslaufbahn gewesen sei, ließ er doch genug günstige Spuren zurück, um die alma mater in den Stand zu setzen — und sie hat es gethan — die von Griswold und Consorten ausgestreuten Anschwärzungen gegen den Studenten Poe richtig zu stellen. Sein ruhiges, ordentliches, maßvolles Benehmen und sein Fleiß gewann ihm die Zuneigung der Professoren und der akademischen Behörden. Als ein Professor einmal anregte, die Studenten möchten einen Theil von Tasso's „Befreitem Jerusalem" in englische Verse übertragen, war Poe der einzige, der die Anregung in Ausführung brachte. Griswold gegenüber ist es nöthig, zu constatiren, daß es in den Protokollen der Universität ausdrücklich heißt, Poe habe kein einziges mal zu einem Tadel Anlaß gegeben. Aber nicht nur bei seinen Vorgesetzten war er beliebt, sondern wegen seiner gewinnenden Manieren und seiner athletischen Geschicklichkeiten auch bei seinen Schulcollegen. Eine seiner kühnsten Thaten war das Durchschwimmen einer sechs englischen Meilen langen Strecke gegen eine starke Fluth. Er behauptete, bei schönem Wetter den Canal la Manche von Calais bis Dover durchschwimmen zu können — eine That, die bekanntlich erst den Capitänen Webb und Boyton im Jahre 1875 gelang. Ferner war unser Jüngling ein geschickter Zeichner — als solcher soll er die Wände seines Schlafzimmers mit Kohlenskizzen bedeckt haben — ein eifriger Bergsteiger und ein tüchtiger Vereindebattirer. Aber er hatte auch seine Schattenseiten. Seine krankhafte Empfindlichkeit und sein stolzes Selbstbewußtsein verleiteten ihn oft zu Unbesonnenheiten und machten ihn unglücklich. In seinen Wagnissen war es nicht immer so erfolgreich wie in jener auf einer Wette beruhenden Schwimmtour. Eine Leidenschaft fürs Kartenspiel kostete ihn mehr Geld als Herrn Allan lieb war. Er machte Spielschulden bis zum Betrage von zweitausend Dollars und wurde nach Hause zurückberufen. Dort fühlte er sich unbehaglich, und er beschloß daher schon nach wenigen Monaten in Nachahmung Lord Byron's sich nach Griechenland aufzumachen, um an den Freiheitskämpfen gegen die Türken Theil zu nehmen. Er verließ wirklich seine Heimath; wohin er aber ging und was er nun ein volles Jahr hindurch that und trieb, darüber schweigt die Chronik — man weiß es nicht. Zwar hat es nicht an Legenden gefehlt, die ihn die Zeit dieses Interregnums in seinem Leben in Rußland, in London u. s. w. verbringen ließen, aber dieselben sind meist lächerlicher Natur. Poe selbst hat über diesen Punkt beharrlich geschwiegen und keine der sich widersprechenden Persionen konnte ihm eine Erklärung entlocken.

Als Edgar im März 1829 plötzlich wieder in Richmond auftauchte, wurde er von seinem Pflegevater nicht allzu freundlich aufgenommen. Frau Allan war einen Tag vorher zu Grabe getragen worden. Unser Jüngling drückte nun den Wunsch aus, sich der mitärischen Laufbahn zu widmen. Wahrscheinlich um ihn los zu werden, verschaffte Mr. Allan ihm Zutritt als Cadett in die Militärakademie zu West-Point. Die monatliche Besoldung von 28 Dollar machte ihn vom Pflegevater ziemlich unabhängig. Im selben Jahre — also ungefähr gleichzeitig mit Alfred de Musset's erster Gedichtsammlung — erschien sein erster dichterischer Versuch, ein Bändchen unter dem Titel: „Al Aaraaf", „Tamerlan" und kleinere Gedichte. Zwar hatte er — wie aus den Aeußerungen mehrerer Kritiker hervorgeht — schon zwei Jahre vorher ein Bändchen Gedichte veröffentlicht, doch aus unbekannten Gründen wieder unterdrückt, wenigstens ist es unmöglich, irgendwo auf die Spur eines Exemplars zu kommen. Als er am 1. Juli 1830 seine neue Laufbahn antrat, machte er sich sofort daran, eine erweiterte Ausgabe der Gedichte von 1829 herauszugeben. Der Umstand, daß er sich „den Candetten" widmete, zog ihm den Hohn seiner Kameraden zu deren einer später zu sagen pflegte: „Diese Verse, die wir für lächerlichen Schund hielten, lieferten uns Knaben, viel Stoff zu Erheiterung; wir sahen den Verfasser für verrückt an." Glücklicherweise machte der Dichter sich aus dem Urtheile von den „Knaben" nichts und fuhr bis an sein Lebensende fort, Gedichte zu schreiben. Allerdings kam jene Leistung den Musset'schen „Conte d'Espagnes et d'Italie" nicht gleich; sie enthielt viel Kindisches. Aber literarhistorisch ist sie sehr interessant, denn sie gewährt einen Schlüssel zur Beobachtung der Fortschritte, die Poe poetisches Genie machte und zeigt die Bescheidenheit und strenge Selbstkritik, die er übte, indem er einen großen Theil der darin enthaltenen Stücke in allen späteren Ausgaben weglies, weil sie ihr knabenhaft dünkten. Er war eben nicht so eitel, wie jene zahlreiche Autoren, die gerne jede Zeile, auch aus ihrer unreifsten Zeit, der Nachwelt erhalten möchten.

Schlecht erging es ihm mit seinen militärischen Projecten. Zwar warf er sich anfänglich mit jugendlicher Energie auf die Erfüllung seiner neuer Pflichten, bald aber entdeckte er, daß die strenge Disciplin und das eintönige Leben an der Akademie ihm nicht behagten. Die regellose, abenteuerliche Existenz, die er geführt hatte, die lange Gewöhnung an Freiheit und selbstständiges Handeln ließen ihm eine Unterwerfung, einen blinden Gehorsam unmöglich erscheinen. Er fand es zu unbequem, sich an den Exercitien regelmäßig betheitigen zu müssen. Für eine solche Lebensweise war sein Geist zu abstract, sein Gemüth zu poetisch angelegt; Pegasus paßt nun einmal nicht ins Joch. Die Katastrophe blieb nicht lange aus: schon ein halbes Jahr nach seinem Eintritt wurde Edgar vor ein Kriegsgericht gestellt, „verschiedener Vernachlässigungen seiner Pflichten und Ungehorsams gegen die Vorschriften" schuldig gesprochen und im März 1832 des Staatsdienstes enthoben. Er kehrte nun nach Richmond zurück und blieb einstweilen wieder bei Mr. Allan. Kurz nachher verliebte er sich in ein Fräulein Royster und verlobte sich mit ihr; da jedoch sein Pflegevater gegen die Parthie sehr eingenommen und ohne dessen Einwilligung ans Heirathen nicht zu denken war, konnte deraus Sache nichts werden. Miß Royster heirathete einen reichen Mann und Poe hatte mit Allan einen so heftigen Streit, daß die Beiden in Unfrieden schieden, um einander nie wieder zu begegnen. Der alte Mann ging so weit, ein junges Weib zu nehmen und dadurch seines Adoptivsohnes Erbschaftshoffnugen zunichte zu mamachen. Ziellos und ohne Einkommen befand Edgar sich in einer wenig beneidenswerthen Lage Es heißt, er habe die Absicht gehabt, nach Polen zu gehen, um den Insurgenten seine Dienste anzubieten; doch verließ er Amerika nicht, wahrscheinlich weil er von der inzwischen erfolgten Einnahme Warschaus Kunde erzielt. Wohin er sich nun wandte und was er während der nächsten 2 Jahre that, ist unbekannt; man gewiß nur, daß er 1833 in Baltimore war. Es dürfte keinem Zweifel unterliegen, daß er sich durch literarische Arbeiten ernährte. Als der Eigenthümer eines Baltimorer Wochenblattes Preise für das beste Gedicht und die beste Prosa-Erzählung ausschrieb, sandte Poe sechs „Folioclub-Erzählungen" und „das Coliseum" ein; beide Preise wurden ihm von dem Preisrichtercomité einstimmig zuerkannt. Ein Mitglied desselben, Mr. Kennedy, ein in Amerika sehr beliebter Schriftsteller, interessirte sich für den noch fast ganz unbekannten jungen Mann so sehr, daß er ihn schriftlich einlud, ihn zu besuchen. Die Antwort zeigt, wie elend es Poe ergangen sein mußte „Ihre Einladung", schreibt er, „berührt mich sehr peinlich. Ich kann derselben nicht nachkommen; die Gründe sind sehr erniedrigender Natur, sie betreffen meine äußere Erscheinung. Sie können sich denken, daß es mir nicht angenehm ist, ein solches Geständniß machen zu müssen." Der edeldenkende Kennedy begab sich nun selbst zu dem unglücklichen Jüngling, den er, wie er erzählte, halb verhungert fand. Er erkannte sein Talent und bot ihm seine Freundschaft an. Wir müssen Griswold gegenüber nachdrücklich darauf hinweisen, daß Kennedy nach des Dichters Tode freilich erklärt hat, derselbe habe niemals das Geringste gethan, das ihn seiner Freundschaft unwerth gemacht hätte. Ueberhaupt haben so viele Bekannte Poe's seine Gutherzigkeit gerühmt, daß man keiner von Griswold's Geschichten, wie undankbar Jener gewesen sein, irgend welchen Glaube beimessen darf.

Kennedy nahm sich Edgar's thatkräftig an und behandelte ihn wie einen geliebten Verwandten; in seinem Tagebuche heißt es: „Ich gab ihm Kleider, gestattete ihm den Gebrauch eines meiner Pferde, gewährte ihm freien Zutritt an meine Tafel, kurz, ich entriß ihn der drohenden Verzweiflung." Mr. Allan hatte mittlerweile einen Sohn bekommen und war mit Hinterlassung eines Testaments gestorben, in welchem des Adoptivsohnes nicht die geringste Erwähnung gethan wurde. Dieser mußte sich tüchtig plagen, um das liebe Brot zu verdienen und auch das wäre ihm ohne den Beistand Kennedy's und anderer Literaten kaum gelungen. Endlich aber sollte auch ihm ein guter Stern aufgehen. Kennedy brachte ihm anfangs 1835 mit einem neuen Blatt, dem in Richmond erscheinenden „Southern Literary Messenger", in Verbindung. Dort erschienen „Berenice", und „Hans Pfaall", durch welche Leistungen sowohl Poe als das Blatt so sehr an Beliebtheit gewannen, daß der Eigenthümer desselben ihn schon nach wenigen Monaten als Mitredacteur und Hauptmitarbeiter engagirte; freilich war das Gehalt (520 Dollars) nicht eben glänzend. Der Brief, den er einige Tage nach seiner Uebersiedelung von Baltimore nach Richmond an Kennedy richtete, bietet ein trauriges Bild der schrecklichen Melancholie, an der er so oft und besonders damals litt — ein Leiden, das er, abgesehen von den Entbehrungen, Enttäuschungen und Kümmernissen seines Lebens theilweise auch wohl erblich überkommen hatte. Wir lassen einige Stellen aus jenem Brief hier folgen:

„. . . . Die Anstellung sagt mir aus vielen Gründen zu; aber ich sehe leider, daß mir nichts Vergnügen oder die geringste Befriedigung gewährt. Verzeihen Sie mir, wenn Sie meinen Brief unzusammenhängend finden. Meine Gefühle sind gegenwärtig die bemitleidenswerthesten. Ich leide an einer Niederschlagenheit des Geistes, wie ich sie nie kannte. Vergeblich hatte ich gegen den Einfluß dieser Melancholie angekämpft: glauben Sie mir, trotz der großen Besserung in meiner Lage fühle ich mich noch immer elend . . . Ich habe Ihnen mein Herz geöffnet; ist es der Mühe werth, darin zu lesen, so thun Sie es. Ich bin jammervoll gestimmt, ohne zu wissen, warum. Trösten Sie mich — Sie sind dazu im Stande; aber zögern Sie nicht lange, sonst könnte es zu spät sein. Schreiben Sie mir sofort; überzeugen Sie mich, daß es der Mühe werth oder überhaupt nothwendig ist, zu leben, und Sie werden sich mir als wahrer Freund erweisen. . . O, bedauern Sie mich! ich fühle, daß meine Worte unzusammenhängend sind, aber ich will mich zu erhoben trachten. Sollte mein Zustant noch lange andauern, so müßte ich zu Grunde gehen. Schreiben Sie mir daher schleunigst und zeigen Sie mir den rechten Weg. Ihre Worte stehen bei mir in größerem Ansehen, als die Anderer, denn Sie waren mein Freund zu einer Zeit, da sonst Niemand es war. Wenn Ihnen an meiner Gemüthsruhe gelegen ist, zögern Sie nicht."

Auf diesen traurigen Verzweiflungsschrei erwiderte Kennedy folgendes:

„Ihr Zustand betrübt mich. Es ist seltsam, daß Sie grade jetzt, da man Sie allgemein lobt und das Glück Ihnen zu lächeln beginnt, von diesen „blauen Teufeln" heimgesucht werden. Aber bei Ihrem Alter und Ihrem Temperamente darf das nicht Wunder nehmen. Seien Sie versichert, daß ein klein wenig Entschlossenheit genügt, um den Feind auf immer los zu werden. Es wird Ihnen von nun an gut gehen, denn Ihre materielle Lage bessert sich und Ihr literarischer Ruf ist allenthalben im Steigen."

(Schluß folgt.)

*) Mr. Ingram, der Herausgeber der europäisch-englischen Ausgabe von Poe's Werken, hat sich um die Kenntniß dieses Dichters durch zahlreiche Schriften über denselben sehr verdient gemacht; sein Hauptverdienst ist, die Verleumdungen Griswold's auf ihr richtiges Maß zurückgeführt und verdrängt zu haben. Er stellt uns die vorliegende Arbeit zur Verfügung. Die Red.

---

**Das Wochenblatt.** Eine Chronik für's Haus. Preis pro Quartal 2 Mark. Berlin, im Grote'schen Verlage.

Es ist nicht zu leugnen, daß in zahlreichen Familien das Bedürfniß nach einer Wochenschrift existirt, die unabhängig von der Illustrations-Neigung des Tages, alle Kräfte nur dem geistigen Inhalt zuwendet und deren Preis dabei ein mäßiger ist.

Eigenthümlich ist es ferner, daß alle Familienblätter an den verschiedensten Verlagsorten, nur nicht in der Reichshauptstadt erscheinen, während Letztere ihnen einen großen Theil des Lesestoffes und zahlreiche Mitarbeiter liefert. Der Gedanke, dort ein solches

zu gründen, ist daher ein sehr berechtigter, und indem die Grote'sche Verlagsbuchhandlung, bekannt durch ihre Bestrebungen für die „Hausbibliothek" in „guten und billigen Ausgaben", denselben aufnimmt, liegt darin eine Gewähr für eine solide und tüchtige Haltung des neuen Blattes. Der Inhalt der Nro. 1. spricht rücksichtlich des Unterhaltungs-, wie des Belehrungsstoffes derart an, daß wir unseren Lesern „das Wochenblatt" nur auf's Angelegentlichste empfehlen können.

Aus dem interessanten Heft können wir uns nicht versagen, ein Gedicht Julius Wolff's, des Dichters vom „Wilden Jäger" abzudrucken:

### Herbstlied.

von

**Julius Wolff.**

Wer kommt nun hernieder vom Berge gebraust
Und über die Stoppeln geschnoben?
Schon hat er hoch oben am Himmel gehaust,
Daß Wolken und Wölkchen zerstoben.
Er hat wie ein Held sich die Wege gebahnt
Und wirbelt den Hut mir zu Füßen,
Da muß man zur Höflichkeit also gemahnt,
Den gnädigen Herren wohl grüßen.

So sei denn willkommen, gestrenger Herr Herbst,
Zum Plündern und mehr zum Schenken!
Du wirst, wie du jetzo den Sommer beerbst,
Mich auch wohl letztwillig bedenken.
Du raubtest die Rosen mir, scheuchtest vom Nest
Die Schwalbe mir unterm Gebälke
Und legst es drauf an, daß der spärliche Rest
Auch von duftlosen Astern mir welke.

Doch du gabst auch! Gleich einer Mauer stand
Vor der Sense der Acker voll Aehren,
Und was man frohlockend in Garben band,
Wird Bauer und Bürger ernähren.
Tief bogen sich Zweige und lehnten sich auf
Wie Lahme auf stützende Krücken,
Und es ging an ein Herbsten und Heimsen zu Hauf,
An ein Sammeln und Bücken und Pflücken.

Kaum winkte den Schnittern nach Mühen und Schweiß
Der Erntekranz endlich, der volle,
Da rauften sie Flachs, da brachen sie Mais
Und gruben nach Rübe und Knolle.
In Scheuer und Speicher und Söller nun ruht
Geborgen die Frucht vom Gefilde,
Und wo einst der Sämann warf Samen und Brut,
Da folgt nun der Waidmann dem Wilde.

Du Guter, du Reicher, wir sagen Dir Dank,
Wie du uns vergolten dein Rauben!
Jetzt fehlet zur Speise uns bloß noch der Trank,
Und es wuchs soviel Holz auch zu Dauben.
Wir bitten dich freundlich, und daß du nicht murrst
Ob dem unbescheidnen Verlangen,
Bedenk' auch den Keller, bedenke den Durst
Und küsse dem Weine die Wangen.

Es lächelt der Frühling, der Sommer erglüht,
Du aber, o Herbst, du segnest,
Und was uns für Freude im Winter erblüht,
Ist danach, wie du uns begegnest.
Deine Luft ist so klar, dein Himmel so blau,
So frisch und so kräftig Dein Wehen,
Wer athmet im Lichte, ob blond oder grau,
Dem ist von dir Liebes geschehen.

---

## Polizei-Bericht.

Während der Zeit vom 1. bis ult. September cr. sind
15 Diebstähle
1 Unterschlagung und
1 Sachbeschädigung
ferner
27 liederliche Dirnen,
14 Trunkene,
16 Bettler,
31 Obdachlose und
16 Personen
wegen Straßenskandal und Schlägerei zur Arretirung gekommen.

5965 Fremde sind angemeldet.

Als gefunden sind eingeliefert:
1 Päckchen Zwirn,
1 Zündhölzchen-Etui,
2 Taschentücher,
3 Portemonnaie mit Geld,
1 Reisetasche,
1 Sonnenschirm,
1 Holzkette,
1 lederne Damentasche,

Thorn, den 3. October 1878.

**Die Polizei-Verwaltung.**

## Oberschlesische Eisenbahn.

Vom 15. October d. J. ab treten folgende Fahrplanänderungen ein:

1. Bei Personenzug 71 von Hansdorf nach Lissa.
Hansdorf Abf. $2^{26}$ Nm.
Sagan Ank. $2^{41}$ Nm.
Sagan Abf $2^{55}$ Nm.
weiter wie bisher.

2. Die Personenzüge 45 und 46 auf der Strecke Posen-Bromberg werden in Kobelnitz anhalten, wenn daselbst Personen aufzunehmen oder abzusetzen sind.

3. Bei Schnellzug 136 von Oderberg nach Kosel (Kandrzin) von Oderberg bis Tworkan wie bisher
Tworkan Abf. $6_{19}$ Nm.
Ratibor Ank. $6_{29}$ Nm.
Ratibor Abf. $6_{33}$ Nm.
Nendza Ank. $6_{45}$ Nm.
Nendza Abf. $6_{47}$ Nm.
weiter wie bisher.

4. Bei Schnellzug 138 von Oderberg nach Kosel (Kandrzin) von Oderberg bis Kreuzenort wie bisher
Kreuzenort Abf. $6^{18}$ Vm.
Tworkan Abf. $6^{25}$ Vm.
Ratibor Ank. $6^{37}$ Vm.
Ratibor Abf. $6^{44}$ Vm.
weiter wie bisher

5. Bei Gem. Zug 176 von Rasselwitz nach Leobschütz Rasselwitz Abf. $6^{6}$ Vrm.

6. Bei Gem. Zug 178 von Rasselwitz nach Leobschütz, Leobschütz Ank. $12^{2}$ Nchm.

7. Bei Gem. Zug 179 von Leobschütz nach Rasselwitz Leobschütz Abf. $4^{5}$ Nchm.

8. Gem Zug 192 von Schwientochlowitz nach Beuthen
Schwientochlowitz Abf. $5^{32}$ Nm.
Königshütte Abf $5^{54}$ Nm.
Beuthen Ank. $6_{10}$ Nm.

9. Der jetzige Gem. Zug 192 erhält die Nro. 194.

Alles Uebrige bleibt unverändert.

Breslau, den 24 September 1878

**Königliche Direction.**

























Verantwortlicher Redacteur **Fritz Bley**. — Druck und Verlag der Rathsbuchdruckerei von **Ernst Lambeck** in Thorn.